

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der erste Stand

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Gliederweh oder ein Loch in den Kopf zu bekommen, so konnte er gewiß sein, daß er eine gute Konstitution, sozusagen eine hagenbüchene Gesundheit habe. Es hat's aber wunderbarsten einer ausgehalten und wer mit dem Omnibus gefahren ist, ist meistenteils nebenher gelaufen — es ging schneller und besser, und den alten Postgäulen war's auch recht.

Drum, wenn der Herr Posthalter in Muzzingen Butter auf den Markt nach Freiburg schicken wollte, so füllte er ein Fäßlein mit Rahm, warf es oben auf den Omnibus, den er als Buttermaschine benutzte, und bis das Fuhrwerk nach Freiburg kam, war das Fäßlein gefüllt mit der schönsten Butter, die darum stets die frischeste auf dem ganzen Markte war.

Einmal aber ist Steffen-Marke von Breisach nach Freiburg in diesem nämlichen Omnibus mitgefahren, und weil er einen bösen Fuß hatte, so konnte er nicht nebenher laufen wie die andern Reisenden, sondern mußte nebenher laufen wie die andern Reisenden, sondern mußte neben. Diesmal nolens.

In Hochstetten dachte er: „Es ist halt ein Schicksal! Ich will's ertragen um meiner Sünden willen.“ In Nimsingen fing er an zu fluchen: „Boß Krautsalat und Bohnenstroh!“ und wollte das Nestuch unterstieben, hatte aber keines und setzte sich auf seine Belstappe. In Muzzingen wollte er gerade „Burgerbils und Mordio!“ schreien, als das Fuhrwerk glücklicherweise vor der „Post“ stillhielt.

Der Steffen-Marke kletterte ächzend aus dem Markterkasten heraus, hinkte in die Gaststube und ließ sich einen Schoppen Roten und ein Bündel Heu geben; — den Roten für den Wagen, denn in dem war alles drunter und drüber, das Frühstück oben und das Mittagessen unten, und das Heu für den Omnibus zur Schonung eines andern Körbvertelles.

Nach einer Viertelstunde ging es wieder weiter, — der Posthalter hatte auf der Treppe, wie er zu thun pflegte, dem Omnibus seine Verbeugung gemacht: „Angenehme Reise.“ — Hopp! hopp! der Omnibus mit dem Steffen-Marke voraus, die andern Passagiere hindendrein.

Das Heu hielt aus bis Thiengen, in Thiengen aber war der Steffen-Marke mit dem Heu im ganzen Wagen zerstreut. In St. Jörgen fuhr er mit dem Kopfe durch ein Glasfenster, auch nolens, und über das Freiburger Pflaster am Fischbrunnen vorbei durch die Salzgasse ächzte er: „Jetzt ist Matthäi am legen! Wenn nur ein Notar da wäre!“

Jetzt hielt der Wagen am „wilben Mann“. „Gottlob!“ seufzte der Passagier und trock aus dem Wagen heraus. Wie er aber auf dem Pflaster stand und sich dehnte und streckte und Arme und Beine probierte, ob keines aus dem Scharnier gegangen — sie waren alle noch ganz — da fielen ihm die Goldbuchstaben des Omnibus in die Augen.

„Das nimmt mich doch Wunder, was der Malefiz-

kasten für einen Namen hat,“ dachte er und fing buchstabieren an: „A-u-Au! Jo jo „Au!“ das sagt S-a-u-Sau! Auch das ist nicht schlecht. U-u-u-ua-Sauwa-g-e-ge-Sauwage!“

„Boß Krautsalat und Bohnenstroh!“ rief jetzt der Steffen-Marke und klatschte mit beiden Händen auf seine Lederhosen: „Au! Sauwage! Na, eigentlich hat sie doch und haben dem Karren den richtigen Namen gegeben! Au! Sauwage! Ha, ha, hal hört' ich's in Dreifach schon buchstabiert, die hätten mich wohl hineingekriegt!“

„He, guter Freund!“ rief der Postillon — „es kostet geld macht einen Gulden und die Schreib' füllt den Kreuzer. Das Trinkgeld nach Belieben!“

„Auch noch Trinkgeld? Und wer zahlt mir denn Schmerzensgeld?“ brummte der Marke und zog seine Lederbeutel. „Der Sauwage soll mir aber gedanken-



„Das nimmt mich doch Wunder, was der Malefizkasten für einen Namen hat.“

Der erste Stand.

„Gottlob! endlich hab' ich ihn!“ sagte der Herr Kanzleirat und spirkte seine Feder aus. Seit Tagen machte er Jagd auf ihn, er folgte seiner Fährte — der Jäger würde sagen „die Mark auf dem Boden“ — von Blatt zu Blatt, von Buch zu Buch; zehnmal verlor er seine Spur und zehnmal fand er sie wieder. Endlich heute erwischte er ihn auf der 376. Seite des 12. Bandes und gab ihm, mit dem seltsamen Gefühl, mit dem ein Jäger den zehnder das Blei aus der Hand setzt, mit seinem Blei den Schnaufang. Sein Wildbret war hiesig ein Zwanzigender, zwanzig Pfennig, um welche die in die Staatskasse eingelauene Kapitalsteuersteuer der Residenz von 436300 Mk. 10 Pf. mit der Rechnung nicht klappte. Zwanzig Pfennig Differenz! Unerbört! Das ganze Revisionspersonal war in Aufruhr.

Ihm war der glückliche Jäger gelungen.

„Hat mir warm gemacht,“ sagte der Herr Kanzleirat und

wischte sich die Stirne. „Doch,“ setzte er mit einem Blick auf sein lachendes Knopfloch hinzu, „das Ministerium wird mit mir zufrieden sein. Wäre eigentlich schon lange an der Reihe.“ Er trat an das offene Fenster, um seinen erhitzen Kopf in der köstlichen Abendluft zu kühlen. „Guten Abend, Herr Kanzleirat!“ grüßte der Herr Kommerzienrat von der Straße herauf.

„Herrliches Wetter! Wollen wir nicht einen Spaziergang machen?“

„Mit Vergnügen; komme gleich!“ Im Salkenwäldchen, bei der großen Fontaine, trafen die beiden Herren den Hauptmann, den Professor und den Medizinalrath, die in lebhaften Gespräche begriffen waren.

„Guten Abend, meine Herren! Was debattieren Sie so eifrig? Wahlangelegenheiten?“ Der Hauptmann lachte: „Wir streiten uns eigentlich um's Kaisers Gut. Wir können uns nicht einig, welches der erste Stand



Pächerlich! Der Soldatenstand ist der erste Stand. wäre jetzt mit Euch allen, wenn wir die Fran- nicht geklopft hätten?"

„Die Hochachtung,“ eiferte der Professor. „Übrigens, — wir waren auch mit dabei. Wir Lehrer bilden Volk, und folglich auch die Soldaten. Bismarck a gesagt: die Schulmeister haben die Schlachten men helfen. Wir Lehrer sind der erste Stand!“

Der Herr Medizinalrat sagte: „Ihr Soldaten, ihr et die Menschen um, wir Ärzte erhalten sie an Die Wunden, die Ihr schlaget, wir heilen sie. Ärzte sind der erste Stand!“

„ah!“ rief der Herr Kommerzienrat. „Was wäre die ohne Handel und Wandel? Wir sind es, welche Völker glücklich machen. Der Handelsstand ist der Stand.“



Gnade den Gänsen.

ch der Herr Kanzleirat legte eine Lanze ein für Beamten: „Die Beamten sind die Räder und der anditel, welche die Staatsmaschine im Gange ern! Ohne uns bliebe die ganze Geschichte stecken. Beamte sind der erste Stand!“

Der Nebekampf wogte hin und her, jeder kämpfte die Ehre seines Standes. Hob der Kommerzien- en Kaufmannsstand bis in die Wolken, so setzte Professor den Lehrerstand noch um ein Stodwerk, und der Hauptmann verstieg sich sogar bis in Sterne.

Der Bäuerlein, das auf der nahen Bank saß, hatte, Kinn auf den Knotenstod gestützt, dem grünigen weite schmunzelnd zugehört.

Der Professor bemerkte den Zuhörer, und, um sich die Späßlein zu machen, trat er auf das Bäuerlein und verdrückte seine blaue Brille fester hinter die Ohren und fragte mit schallhaftem Lächeln: „Nun, guter and, was haltet denn Ihr davon? Welcher Stand wohl der erste im Lande?“

Die Herren lachten und waren begierig, wie der er sich aus der Verlegenheit ziehen werde. Der aber eineswegs verlegen. „Dab' jetzt keine Zeit zum oßen,“ erwiderte er kurz und erhob sich.

„Ja, presfieri's denn so?“

„Ja,“ sagte der „gute Freund“ und schaute sich dabei Fortgehen recht wohlwollend und herablassend nach Derren um. „Ha, ich möcht' halt heim, meine en und Käse versorgen. Wenn's aber die Herren aus wissen wollen, — wie kann einer darüber streiten und das könnten die gelehrten Herrn doch r wissen: Der erste Stand in der ganzen Welt ist der — Viehstand. Guten Abend, Ihr Herren!“

„Guten Abend!“ sagte der Professor und blickte ganz ubt dem Bäuerlein nach.

„Ist Ihnen vielleicht eine Priße gefällig?“ fragte nd der Herr Medizinalrat.

„Danke,“ erwiderte der Professor, „hab' für heute g geschmupft.“

Denksprüche.

In des Gebildeten Haus findet die Sitte statt,
Daß immer die Dame den Vorrang hat.

Ein festes „Du mußt!“ war von jeher die Bedingung
eine gesunde Existenz; wehe dem Menschen, wenn
„Ich will!“ seine einzige Regel wird.

Nicht einer unter Hunderten hienieden
Ist unbedingt mit seinem Los zufrieden.

er Mensch ist ein grausames Geschöpf, wenn es gilt, seinen Gau- men zu kitzeln, und die Köche und die sonst so zart besaiteten Köchinnen spielen dabei die Henters- knechte. Einen Kal lebendig mit dem Kopfe an die Küchentüre nageln und dem in Todesqualen sich krümmenden armen Tiere lebendig die Haut ab- ziehen, — die Krebse in kaltes Wasser werfen und sie langsam zu Tode sieden, weil sie dabei vor Vergnügen erröten und hübsch rot werden, — den Forellen lebend den Bauch auf- schneiden, und sie in das kochende Wasser werfen, um ihnen eine schöne blaue Farbe zu geben, — dem armen Kapann den Krager nur halb abschneiden und ihn in der Küche sich totflattern lassen, weil das Fleisch dann zarter werden soll, — das sind Helden- thaten, die man heute noch in mancher Küche bewundern kann. Das mag auch der Grund sein, warum eine zartfühlende Hausfrau so selten die Küche betritt; bei ihren silbollen Nerven könnte sie so etwas nicht mit ansehen. Und der Herr Gemahl? Vielleicht ist er ein Mitglied des Tierschutzvereins; aber er freut sich, wenn die Krebse so recht krebstrot, die Forellen schön blau und die Kapannen mit zartem weißem Fleisch auf den Tisch kommen. In seiner Gedankenlosigkeit fällt ihm nicht ein, welchen Qualen er diesen Augen- und Gaumentigel verdankt, und zu seiner Frau kann er sagen: „Liebe Emalie, unsre Kathrine ist doch eine famosse Köchin. Ich meine, man sollte ihr den Lohn erhöhen!“

Und die Gänse!? die dummen Gänse!
Wenn sie geabnt hätten, wie ihnen ihre Heldenthat gelohnt wird, sie hätten es bleiben lassen, durch ihr tapferes Geschnatter das Kapitol zu retten.

In einem alten, aus einer spanischen Klosterbibliothek stammenden Kochbuche, habe ich gelesen:

Rezept, wie man eine Gans braten kann, daß sie noch lebendig auf die Tafel kommt.

„Die säuberlich gerupfte, lebendige Gans wird auf den Herd gesetzt und mit Draht befestigt, auf daß sie nicht davonlaufe. Vor ihren Schnabel fest man eine Schüssel mit eiskaltem Wasser, und um sie herum macht man ein Kohlenfeuer. Der guten Gans wird es bald zu warm, und sauret von dem kalten Wasser, und wenn die Kohlen ihr immer näher gerückt werden, saurt sie immer eifriger, und wenn sie außen schon bratet, ist sie innen noch frisch durch das eisige Wasser. Wenn sie nun auf die Tafel gesetzt wird, und sie schreit noch, wenn der erste Pfaffenchnitt herunter- geschnitten wird, dann ist heller Jubel und der Vater Küchenmeister erhält großes Lob.“

Die guten Mönchel Seitdem es ihnen nicht mehr